

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

12.8.1944 (No. 221)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Samstag, 12. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerlei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 259 00 bis 259 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Verbrecherischer Terrorangriff auf Straßburg

Flächenwurf über der Innenstadt — Das Münster schwer beschädigt — Viele Tote und Verwundete unter der Bevölkerung. Zahlreiche Kirchen und Kulturdenkmäler vernichtet — Schwere Verwüstungen in Wohnvierteln

Straßburg, 11. August. Am Freitagnachmittag führten anglo-amerikanische Terrorbomber einen Luftangriff auf Straßburg durch, der im Innern des Stadtgebietes schwere Zerstörungen und Brände in der gesamten historischen Altstadt rings um das Münster zur Folge hatte. Auch das in der ganzen Welt berühmte und als unersetzliches Kulturgut der gesamten Menschheit berühmte herrliche Straßburger Münster wurde durch Bombenvolltreffer getroffen. Mitten im Kirchenschiff, das von Trümmern übersät ist, klaffen riesige Sprengtrichter. Auch das in unmittelbarer Nähe gelegene Alte Schloß erlitt durch schwere Treffer große Verwüstungen. Zahlreiche andere Kirchen und Bauten wurden in Mitleidenschaft gezogen, darunter das Frauenhaus, die Alte Metzger- und die Magdalenenkirche. Das historische Kaufhaus steht in Flammen, das Straßburger Goethehaus ist vom Brand bedroht. Schwere Verwüstungen wurden in Wohnvierteln der Stadt angerichtet. Der Angriff der Luftangänger hat wiederum viele Tote und Verwundete unter der elsässischen Bevölkerung gefordert.

Nicht erst seit gestern ist auch für die Bevölkerung der friedlichen Stadt Straßburg und damit für das ganze Elsaß der Begriff des verbrecherischen Luftterrorors der Briten und Amerikaner aus einer drohenden Gefahr zu einer entsetzlichen Wirklichkeit geworden. Noch niemals aber hat sie sein unmenschliches Gesicht unverhüllt gesehen, als am gestrigen Nachmittag. Nicht bei Nacht und Nebel, nicht in verzweifelter Not, sondern am hellen Tag bel klarer Sicht des Zieles und aus verhältnismäßig geringer Höhe, die jeden Zielfehler der vielgerühmten Bombenzielegeräte ausschließt, haben Roosevelt-Luftangänger ihre mörderische Taktik, auf die sie so stolz sind, erfolgreich an Straßburg erprobt. Ihre Bomben haben in wenigen Minuten dort, wo sie mit geballter Wucht einschlugen, ein Verwüstungsbild gezeichnet, dessen Schrecken nur noch übertroffen wird von dem unsäglichen Leid, das über viele friedliche Familien unserer Stadt gekommen ist. Man sieht es den rauchenden Trümmerstätten fürwahr nicht an, daß es demokratische Bomben waren, die sie verursachten, und daß sie im Namen der „Humanität“ oder der „Freiheit“ geworfen wurden. Nein, wer hier die schreckliche Wirklichkeit dieses barbarischen Terrors miterlebt hat, der weiß für alle Zeiten, was von den humanitären Phrasen unserer Feinde zu halten ist.

Es soll uns keiner sagen, daß diese Bomben wahrscheinlich zunächst einem anderen Ziele zugedacht waren. Der Abwurf auf Straßburg war kein Zufall und kein Irrtum. Aus der ganzen Art des Angriffes geht eindeutig hervor, daß unsere Stadt von vornherein als Ziel der amerikanischen Piloten vorgesehen war. Das Luftbild und die Lage Straßburgs ist zudem so unverkennbar, daß sich die Beobachter und Bombenschützen in keinem Augenblick darüber im Unklaren sein konnten, wo sie sich befanden und wo sie ihre Bomben abgelenken haben. Wie die amtliche Meldung beweist, ist auch das in der ganzen Welt berühmte und als unersetzliches Kulturgut der gesamten Menschheit berühmte „Straßburger Münster“ durch Bombenvolltreffer getroffen worden. Mitten im Kirchenschiff, das von Trümmern übersät ist, klaffen riesige Sprengtrichter.

Wer in der ganzen Welt wollte behaupten, daß das herrliche Bauwerk des Münsters ein kriegswichtiges Ziel sei? Wer wollte behaupten, daß in der Nähe des Straßburger Münsters auch nur irgendein kriegswichtiges Ziel vorhanden ist? Mit den Bomben auf Straßburg ist aber zugleich wohl auch für den Letzten, der es nach den bisherigen Angriffen immer noch nicht glauben wollte, die Illusion geplatzt, daß das Elsaß in den Terrorplänen unserer unmenschlichen Feinde irgendeine Ausnahmestellung gegenüber dem Altreichgebiet einnimmt. Wer sich weiterhin diesem verhängnisvollen Irrtum hingeben sollte, der tut gut daran, seine Einstellung schleunigst zu revidieren.

Kein vernünftiger Mensch kann sich weigern, den Taten des Feindes mehr Glauben zu schenken als seinen heuchlerischen Phrasen. Mag für manchen diese Erkenntnis sehr teuer erkauft scheinen — wir haben nach dem gestrigen ausgeprägten Terrorangriff jedenfalls endgültige Klarheit. Und wir wissen jetzt auch, wohin dieser Terror zielt. Sie sollen uns ja nichts mehr von »militärischen Zielen« oder »strategischen Notwendigkeiten« erzählen — die Ziele, die sie unter besten Sichtverhältnissen und günstigsten Umständen in Straßburg getroffen haben, reden eine zu eindeutige Sprache. Es hätte nach dem, was an der Ruhr, am Rhein, in Hamburg, an der Wupper, in Berlin und drüben in Baden geschehen ist, dieses erneuten Straßburger Beweises freilich nicht mehr bedurft, daß ihre Absicht nichts anderes ist als nackte, brutale Terror gegen die Zivilbevölkerung, gegen arglose Frauen und Kinder, und daß ihre Bomben sich gegen nichts anderes richten als gegen die moralische Widerstandskraft unseres Volkes und die Vernichtung der uns heiligen Kulturgüter.

Nun, mögen ihre Zielgeräte noch so vortrefflich, und die Umstände auch des gestrigen Terrorangriffes noch so günstige gewesen sein: Dieses Ziel, die Brechung der moralischen Widerstandskraft unseres Volkes haben sie in Straßburg ebenso wenig getroffen wie an irgendeiner anderen Stelle des Reiches. Wenn es noch eines Anstoßes bedürft hätte, um den Willen und die Entschlossenheit der deutschen Bevölkerung unserer Stadt nicht etwa zu brechen, sondern noch härter und unerbittlicher werden zu lassen — dieser neue feige Überfall hat es bewirkt. Wir dürfen heute mit Stolz und Genugtuung feststellen, daß sich die Menschen unserer Stadt, so überraschend und hart sie auch getroffen wurden, in ihrer ruhigen Fassung, ihrem tatkräftigen Zupacken und ihrem mutigen Trotz in den schweren Stunden gemeinsamer Not genau so bewährt haben wie jene, die in den gleichen Stunden, Tagen und Wochen drüben überm Rhein den schweren Kampf gegen den verbrecherischen Vernichtungswillen der Feinde zu kämpfen hatten. Straßburg ist damit wieder zum leuchtenden Vorbild für das ganze Land geworden.

Schicksalsgemeinschaft werden, die auch das Schwerste zu ertragen und zu überwinden vermag.

Uns kittet heute das Blut der unschuldigen Opfer, die der feige Terror verbrecherischer Feinde aus unserer Mitte gerissen hat. Sie sind genau so für Deutschland gefallen wie die ungezählten namenlosen Söhne unseres Volkes an den Fronten dieses Schicksalskampfes. Ihr Leiden und Sterben ist für uns Verpflichtung und Vermächtnis zugleich. Denn niemals, das ist unser fester Wille, dürfen diese Opfer umsonst sein. Satanische Freude mag in den Augen der amerikanischen Bombenschützen gegläntzt haben, als sie über den friedlichen Dächern unserer Stadt ihre Bomben auslösten und unter sich über ihrem Werk des Todes und der Zerstörung die schwarzen Rauchpilze der Detonationen emporwachsen sahen. Wie aber unter diesem Qualm und Rauch aus Tod und Not, Leid und Trauer in uns ein unbändiger Trotz emporwuchs, den kein Sprengstoff und kein Terror jemals zu brechen vermag, das konnten sie nicht sehen.

Wir aber haben es in diesen Stunden erlebt und wir wissen, daß wir in diesem Geiste unbezwingbar sind, und daß die Kraft unserer deutschen Herzen schließlich doch siegreich triumphieren wird über alles was unsere Feinde in ihrem Haß uns an Tod und Vernichtung zugedacht haben.

Franz Moraller

Judenangst vor Europa

Von Rolf Stanke

Es mehren sich in jüngster Zeit die Zeichen dafür, daß man in immer breiteren amerikanischen Volksschichten die Gefahr der steigenden Judenflut zu erkennen und sich dementsprechend zu wehren beginnt. Nicht allein aus Argentinien, nein, sogar aus dem Eldorado des jüdischen Großkapitals, dem Reich der jüdenhörigen Roosevelt-Regierung, häufen sich die Nachrichten, die besagen, daß der gesunde Volksinstinkt mit immer drastischeren Mitteln die penetrante jüdische Bevormundung ablehnt. In der USA-Universität von Cambridge (Massachusetts) z. B. ist es dieser Tage zu so handgreiflichen Ablehnungen der Ueberheblichkeit jüdischer Studentengruppen gekommen, daß der Rektor der Universität aus Furcht vor weiteren Unruhen, es ablehnen mußte, eine Erklärung der Jüdischen Anas Schwarze Brett schlagen zu lassen. Und in den Vorwahlen zur Präsidentschaft siegte im Nordosten der Staaten überlegen ein Kongreßmann, der den Antisemitismus zu seiner Wahlparole erhobnen hatte.

Immer stärker bricht sich nämlich in Amerika die Erkenntnis Bahn, daß das Land Roosevelts, das ohnehin schon unter dem Joch von 5 Millionen Juden stand, nun auch von den aus Europa geflüchteten Juden zu ihrer ständigen neuen Heimat erwählt worden ist, so daß die USA, allgemein die Prägung eines jüdischen Zentralreiches erhalten. Schon hat das „Israelitische Wochenblatt“ ganz unverhohlen Amerika als das „Zentrum jüdischer Kultur“ angesehen und unzweideutig die Feststellung getroffen: „Das prüfende und verstehende Auge kann bereits die Grundrisse und Konturen einer amerikanisch-jüdischen Kultur in Amerika bemerken. Mag auch die jüdische Sprache verschwinden, die jüdische Kultur geht ihren Weg der Entfaltung. Und das Interessante daran ist, daß sie sich auch auf andere Teile des amerikanischen Lebens ausdehnt.“

Die Juden fühlen sich also in USA, schon wie zu Hause und loben Roosevelt und seinen Anhang, der „lebhaft die Annäherung der übrigen amerikanischen Bevölkerung an die Auffassung und Lebensformen der Juden befürwortet.“ Den ganzen Umfang dieses Judentriumphes ermißt man erst, wenn man sich vor Augen hält, daß vor 290 Jahren noch die kleine holländische Kolonie Neu-Amsterdam, das heutige Newyork, sich gegen die Einwanderung der ersten Juden mit der Begründung wehrte: „Unsere Kolonie darf nicht verpestet werden!“ Und heute also sind die Juden so völlig Herren des Landes, das sich die übrige Bevölkerung der Auffassung und Lebensform jener Eindringlinge „anzunähern“ hat!

Immerhin hatten die Amerikaner bisher die eine Hoffnung, daß sie nach siegreicher Beendigung dieses Krieges wenigstens die europäischen Juden wieder loswerden würden. Inzwischen ist ihnen aber die Erkenntnis gedämmert, daß der jüdische Emigrantensogen aus Europa ihnen in jedem Falle erhalten bleiben wird. Einmal haben die Amerikaner nämlich das Gefühl, als ob ihr Sieg noch gar keine so ausgemachte Sache sei, und dann mehren sich im jüdischen Lager die Bedenken gegen eine Rückkehr nach Europa. Schon im Mai d. J. erinnerten jüdische Blätter an den Anspruch des Führers, daß das Judentum den Krieg auf alle Fälle verloren habe, und fügten hinzu, der Antisemitismus ginge weiter, und die Rückkehr der Flüchtlinge in die bisherigen Länder des Antisemitismus sei unter diesen Umständen eine fragliche Angelegenheit. Gleichzeitig forderte man nach dem Beispiel Sowjetrußlands, wo Antisemitismus als Verbrechen bestraft wird, eine Uebereinkunft, nach welcher Haßzerzeugung gegen Juden als internationaler Straftatbestand erklärt werde. In dem Maße, wie in Europa während dieses Jahres den Juden ein Eiland nach dem anderen verloren ging, wurden ihre Klagelieder immer wehleidiger, bis dann im Juli d. J. das „Israelitische Wochen-

Hohe feindliche Panzerverluste an allen Fronten

Der feindliche Einbruchraum südöstlich Caen abgeriegelt — In Italien keine Kampfhandlungen von Bedeutung — Zahlreiche Sowjetangriffe zusammengebrochen

\* Aus dem Führerhauptquartier, 11. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Raum südöstlich Caen wurde der feindliche Einbruchraum abgeriegelt, der Zusammenhang der Front wieder hergestellt. Seit den frühen Morgenstunden des heutigen Tages steigert sich das feindliche Artilleriefeuer dort wieder zum Trommelfeuer. Im Abschnitt beiderseits der Orne führte der Gegner gestern nur enger begrenzte Angriffe, die unter Abschluß von 34 Panzern erfolglos blieben. Besonders erbittert wurde im Einbruchraum südlich Vire gekämpft, dessen Erweiterung dem Feind infolge unserer Gegenangriffe nicht gelang.

Im Raum von Le Mans sind heftige Kämpfe mit dem von starken Fliegerverbänden unterstützten, jetzt nach Norden angreifenden Feind im Gange. Die Verteidiger von St. Nazaire, Lorient und Brest, zusammengefaßt aus allen drei Wehrmachtteilen, schlugen wieder alle von Panzern unterstützten Angriffe des Feindes blutig zurück. Allein nordöstlich von Brest wurden in den letzten Tagen über 40 feindliche Panzer abgeschossen. Die Besatzung von St. Malo behauptete auch gestern die Stadt gegen fortgesetzte erbitterte Angriffe der Nordamerikaner.

Schlachtflieger griffen nördlich Le Mans feindliche Fahrzeugkolonnen mit guter Wirkung an. Durch Angriffe schwerer Kampfflugzeuge vor der normannischen Küste wurden ein Handelschiff von 4000 BRT in Brand ge-

worfen, eine weitere große Schiffs-einheit und ein Zerstörer schwer beschädigt. Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine und Marineflakartillerie schossen vor der Küste der besetzten Westgebiete elf feindliche Flugzeuge ab.

Im französischen Hinterland wurden 271 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

In Italien fanden gestern keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt.

Im Osten brachen zwischen Stryj und Weichsel zahlreiche Angriffe der Bolschewisten nach hartem Kampf blutig zusammen. Nordwestlich Baranow setzten unsere Truppen ihren Angriff fort und nahmen ein Höhen-gelände, feindliche Gegenangriffe blieben erfolglos. Kampf- und Schlacht-fliegerverbände griffen den sowjetischen Uebersetz- und Nachschubverkehr auf der Weichsel mit guter Wirkung an.

Zwischen Warschau und Augustow nahmen die Bolschewisten in mehreren Abschnitten ihre Angriffe nach mehrtägiger Kampfpause mit starken Kräften wieder auf. Oestlich Warschau wurden alle Angriffe zerschlagen. Nordwestlich Bialystok konnte der Feind in unsere Stellungen eindringen. Gegenstöße brachten ihn zum Stehen. Südwestlich Kauen wurde die Stadt Wilkowischken im Gegenangriff wieder genommen. In den beiden letzten Tagen verlor der

Feind hier 69 Panzer und Sturmgeschütze sowie 61 Geschütze. Nördlich der Memel setzten die Sowjets ihre Angriffe infolge der an den Vortagen erlittenen hohen Verluste nicht fort. In der sechsstägigen Schlacht von Raselein haben unsere Truppen damit einen vollen Abwehrerfolg errungen. Die Sowjets hatten hohe blutige Verluste und verloren in der Zeit vom 4. bis 9. August den Panzerbestand von zwei Panzerkorps.

An der lettischen Front griffen die Bolschewisten mit zahlreichen Verbänden auf breiter Front an. Die Mehrzahl ihrer Angriffe wurde in sofortigen Gegenstößen abgewiesen. Nur südwestlich des Pleskauer Sees brach der Feind unter Einsatz von über zehn Schützen-divisionen, von Panzern- und Schlachtfliegerverbänden unterstützt, in unsere Stellungen ein. Schwere Kämpfe sind hier im Gange.

Feindliche Bomber griffen gestern das Gebiet von Ploesti an. Deutsche, rumänische und bulgarische Luftverteidigungskräfte brachten 13 feindliche Flugzeuge zum Absturz. In der Nacht überflogen feindliche Störflugzeuge südungarisches Gebiet. Zwei Flugzeuge wurden abgeschossen. Feindliche Jagdverbände stiegen nach Südwest- und Westdeutschland vor. Hierbei wurde ein mit dem Roten Kreuz deutlich gekennzeichnete Lazarettzug im Raum München mit Bordwaffen angegriffen. In der Nacht warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Berlin und Bremen.

# „V.1“-Offensive dauert für London schon zu lange

### Zweifel über die Abwehrmethoden — Enorme Verheerungen — Meinungsverschiedenheiten über das Alarmsystem

blatt" in Zürich seinem gepreßten Herzen in einer Jeremiade Luft machte, in der es u. a. heißt: „Wir haben uns getäuscht in der Stärke des Judenhasses. Wir haben geglaubt, Antisemitismus sei eine vielleicht nie zu überwindende, aber in ihren Auswirkungen sich allmählich mildernde Welterscheinung. Der Judenhass stirbt nie, und wenn seine Stunde gekommen ist, bricht er mörderisch los und kennt keine Grenzen... Sind wir bereit, die Konsequenzen zu ziehen? Kaum. Wir sind nicht klüger geworden. Noch immer trösten wir uns damit, daß wir auch unter jenen viele Freunde haben, und begreifen nicht, daß gerade das Hineinwachsen in die Völker, z. B. die wachsende Zahl der Taufen und Mischehen die feindliche Stimmung beträchtlich fördern. Immer noch wollen wir nicht glauben, daß fast überall ein Vulkan unter uns brodelt, daß der Judenhass nicht eine einfache Ablehnung, sondern eine mörderische Todfeindschaft darstellt."

Bei solchen klaren und vor allem zutreffenden Erkenntnissen kann man es der emigrierten Judenschaft in Amerika nachfühlen, daß sie keine Lust verspürt, nach dem alten Erdteil zurückzukehren. Es ist einfach eine Bammel-Judenangst vor Europa, die sie veranlaßt, sich nunmehr im Rooseveltreich für alle Zeiten heimisch einzurichten. In den amerikanischen Vasallenstaaten ist es nicht anders: in Rio de Janeiro war jüngst das Gerücht verbreitet, bei den Schiffahrtslinien seien Hunderte von Anträgen in Brasilien ansässiger gewordener jüdischer Europaemigranten auf Platzreservierung für Europareisen gleich nach Normalisierung des Ueberwasserverkehrs eingelaufen. Durch Umfrage hat aber ein Nachmittagsblatt in Rio festgestellt, daß eigentlich nur Vorbuchungen reicher Brasilianer und Portugiesen vorliegen, die Europa als einfache Touristen besuchen wollen. Die Emigranten drängen keineswegs auf eine Rückkehr nach Europa!

So blüht denn Amerika das traurige Schicksal, so oder so das Judenerbe Europas und damit einen Leidensweg antreten zu müssen, wie ihn Europa nun glücklich hinter sich hat. Die nun offen zutage liegende Judenangst vor Europa hat die Amerikaner zum erstenmal die ganze Größe der Gefahr erkennen lassen und sogar bewirkt, daß der Antijudaismus die ersten Schritte auf die politische Wahlbühne der USA gewagt hat, — trotz oder gerade wegen der Diktatur der weltmachtgerigen Roosevelt-Juden! Aber auch hier kann man mit einem Judenwitz sagen: Weit ist der Weg und groß ist die Schutzpel!

## Durch vorbildliche Tapferkeit ausgezeichnet

\* Führerhauptquartier, 11. August. Zum heutigen OKW-Bericht wird ergänzend mitgeteilt:

In den Kämpfen an der Ostfront haben sich die westfälische 371. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Niehoff und das Jagdregiment 229 unter Oberst Schury hervorragend bewährt.

Oberstleutnant Sonntag hat sich an der Spitze des Grenadierregiments 248 durch vorbildliche Tapferkeit ausgezeichnet.

## Japanische Erfolge bei Hengyang

\* Tokio, 11. August. Das kaiserliche Hauptquartier in Tokio gab am Freitag bekannt:

Soweit bis jetzt bekannt ist, erzielten die Japaner bei ihrem Angriff auf Hengyang, den feindlichen Stützpunkt in der mittelmehinesischen Provinz Hunan, im wesentlichen folgende Erfolge:

Die Zahl der feindlichen Gefangenen beträgt 13 300 Mann. Unter diesen befinden sich der Chef der 10. Armee, ferner der Chef des Generalstabes derselben Armee, die Chefs der 3. und 190. Division sowie der neuorganisierten 5. und der provisorisch organisierten 50. Division und andere Truppenteile.

## Erbitterte Kämpfe im Westen und Osten

### Deutsche Gegenangriffe stabilisieren die Lage an der Nordfront — Zwei sowjetische Panzerkorps zerschlagen

rd. Berlin, 11. August (Eig. Drahtbericht). Die Westfront steht immer noch im Zeichen des englischen Großangriffes, durch den der Feind nach seinen eigenen Aussagen die Tür der Halbinsel Cotentin zum französischen Raum aus den Angeln zu heben gedenkt. Nachdem den Engländern hier im Raume südöstlich Caen ein Einbruch in Richtung Valise geglikt war, konnten deutsche Eingreifverbände den Einbruchraum abriegeln und den Zusammenhang der Front wieder herstellen. Damit ist ein kritischer Augenblick in der Schlacht durch blitzschnelles Handeln zu unseren Gunsten ausgewertet worden. Heute bereitete der Feind durch ständig wiederholtes Trommelfeuer seinen nächsten Angriff vor.

Am anderen Teil der Cotentin-Tür, wo es den Amerikanern gelungen war, einen Spalt zu öffnen und durch ihn mit der 3. Armee in die Tiefe der Bretagne zu schlüpfen und sogar bis Le Mans vorzudringen, sind seit mehreren Tagen deutsche Gegenbewegungen im Gange mit der Absicht, den Türspalt zu verengen. Die deutschen Gegen-

hw. Stockholm, 11. Aug. (Eig. Drahtbericht). Die Engländer haben ihren allzugroßen Optimismus, mit dem ihre Regierungsstellen zunächst »V.1« beurteilt hatten, bitter bezahlen müssen. Sie versäumten zunächst nicht nur die Evakuierung, sondern auch die Entwicklung der Abwehr. Sie betrachteten »V.1« mehr oder weniger als bloßes Experiment und glaubten, ganz weiblickend zu handeln, wenn sie sich eben nicht zu fest auf diese Waffe vorbereiteten, sondern sich statt dessen

auf etwaige andere Möglichkeiten gefaßt machten. Die Fortdauer des deutschen »V.1«-Bombardements hat für die Engländer in mehr als einer Hinsicht besonders nachteilige Folgen gehabt. Ziemlich spät hat sich die Regierung Churchills nun doch zu der Millionen-Evakuierung und zu großen Abwehrinvestitionen entschließen müssen. Noch in letzter Zeit sind riesige Batterien von Flak, Scheinwerfern, wissenschaftlichen Suchgeräten an zahlreichen Küstenstellen aufgestellt worden. Wie aus dem »Daily Telegraph«

hervorgeht, wurden hierzu Golfplätze und Weiden, von denen das Vieh wegen der ständigen Gefahr ohnehin weggeschafft werden mußte, hergerichtet. Es war dazu notwendig, rollende Kraftzentren zusammenzuziehen, Befehlszentren anzulegen und große Erdbewegungen durchzuführen. Bedienungsmannschaften schliefen in Zelten direkt neben den Waffen und Geräten, um jederzeit alarmbereit zu sein.

Diese riesigen Gegenmaßnahmen sind natürlich mit einem erheblichen Risiko belastet. Sie können morgen wertlos

sein, wenn die Deutschen sich plötzlich entschließen sollten, ihre Methode zu ändern. Man versteht auch unter diesem Gesichtswinkel die Unruhe und die dauernden nervösen Fragen in England, ob das »V.1«-Feuer weitergehen oder von einer anderen Waffe abgelöst wird.

Um diese Möglichkeit kreisen die meisten Gerüchte. Die Regierung hatte geglaubt, vorbeugend zu handeln, indem sie die ursprüngliche Geheimhaltungstaktik, die es ihr ermöglichen sollte, ihre eigene Ahnungslosigkeit und Unsicherheit über den Fortgang des deutschen Bombardements zu verbergen, mit Rücksicht auf die psychologischen Schäden aufhob. Zudem müssen »Daily Herald« und »Daily Telegraph« melden, daß es den Rettungsmannschaften nicht mehr gelinge, der Verheerungen Herr zu werden und Verschüttete zu bergen. In einem Fall, in dem ein großes ungenanntes Gebäude in der Provinz einer »V.1« zum Opfer gefallen war, wurden nach Londoner Pressenotizen die Bergungsarbeiten vier Tage lang fortgesetzt.

In völligem Gegensatz zu den Regierungsangaben, die alles darauf anlegen, die Zahl der Opfer relativ gering erscheinen zu lassen, liefern Pressenotizen oft an ganz versteckten Stellen ein anderes Bild. Die früheren Versuche, durch Wiedergabe relativ harmlos verlaufener Zwischenfälle mit ganz geringer Wirkung beruhigend zu wirken, sind aufgegeben worden. Statt dessen muß die Presse im allgemeinen völliges Schweigen bewahren. Aber verstoßen eingestreut findet man Nachrichten über viele Todesopfer bei diesem oder jenem Bombeneinschlag. Auch die Hinweise in den Todesanzeigen, »durch Feindeinwirkung getötet«, sind nicht geringer geworden.

Damit die Umwelt nicht allzuviel aus der englischen Presse entnehmen kann, ist die Ausfuhr der Londoner Blätter stark eingeschränkt worden. Nach Schweden beispielsweise werden Tageszeitungen meist noch später als sonst herausgelassen. Wirtschaftszeitungen mit Sonderbeilagen für das Ausland enthalten überhaupt nichts von »V.1«, und die illustrierten Zeitungen bringen alles mögliche andere Material, nur nichts über die Schäden. Man gibt beispielsweise umfangreiche Zeichnungen über die neuen Londoner Untergrundräume, freilich ohne Angabe darüber, wieviel je Tausend der Londoner Bevölkerung dort Zuflucht finden können. Oder eindrucksvolle Fotos von weiblichen Luftbewachern und friedlichen Dorfstraßen, wann aufgenommen und in welcher Beziehung zu »V.1« ist freilich schwer zu bestimmen.

Die ewige Diskussion über das Alarmsystem in der Presse ist brüsk abgewinkt worden, seit Innenminister Morrison die Neuregelung für London bekannt gab. Aber damit sind die praktischen Probleme nicht aus der Welt geschafft. In vielen Teilen der englischen Hauptstadt geht auch jetzt noch der Alarm wild durcheinander, weil die neuen Signale für dringende Gefahr erst bei Fertigstellung der erforderlichen Einrichtungen eingeführt werden, was hier und da der Fall ist, in den meisten anderen Bezirken aber nicht. Ferner kann sich die Bevölkerung auch auf diese Signale nicht verlassen, da sie nur tagsüber angewandt werden, während man sie nachts absteht — die Rücksicht auf den Schlaf der Rüstungsarbeiter wirkt schwerer als das Motiv vermehrter Sicherheit.

Merkwürdig still geworden ist es um die aus der Welt bestellten Sympathieprogramme. Durch Vermittlung von prominenter kanadischer Seite war angeregt worden, alle großen Städte der Welt sollten den Londonern Trost- und Bewunderungsadressen zugehen lassen. Hier hat sich die englische Agitation mal wieder selbst geschlagen, indem sie zuerst die »V.1« ganz lächerlich machen wollte, glaubt niemand mehr recht an den behaupteten Heroismus.

Alle Warnungen betonen immer wieder die Gefahr der Glasspitter. Diese bilden gemeinsam mit den Klagen über Plünderer und Forderungen nach Todesstrafen für solche Vergehen noch immer einen erheblichen Teil der Diskussionen.

Alein bei dem »V.1«-Einschlag in der Nähe des »Daily Herald« wurden durch Luftdruck 15 000 Quadratmeter Scheibenglas zerstört und 200 Türen gesprengt. Das englische Sicherheitsministerium betont, Gefahr für die Lunge bestehe nur in unmittelbarer Nähe. In liegendem Zustand oder hinter Wänden sei man einigermaßen sicher. Jede englische Äußerung zu »V.1«, gleich wie formuliert, enthält heute denselben Kern: Diese Schrecken dauern schon allzulange, acht Wochen bereits. Kein Engländer habe das für möglich gehalten, und immer noch kein Ende!

## Entscheidende Sofortmaßnahmen der Reichspost

### Weitere Anordnungen im Rahmen des totalen Kriegseinsatzes — Auch weitgehende Einschränkungen im Bereich der Justizverwaltung — Appell an die Öffentlichkeit

\* Berlin, 11. Aug. Der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz gibt bekannt:

Die ersten kürzlich angekündigten Maßnahmen grundsätzlicher und tiefgreifender Natur zur Angleichung unseres öffentlichen Lebens an die Erfordernisse des totalen Krieges sind jetzt schon von einigen zentralen Behörden durchgeführt worden.

Reichsminister Dr. Ohnesorge, der Betriebsführer eines der größten deutschen Unternehmen, hat mit acht nationalsozialistischer Tatkraft in kürzester Frist gemeinsam mit dem Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz ein Vereinfachungsprogramm seines Betriebes ausgearbeitet und durchführungsreif gemacht, das Rüstung und Wehrmacht mit einem Schläge viele Zehntausende von hochqualifizierten Arbeitskräften und Soldaten zur Verfügung stellt.

Dieser Beitrag, den die Deutsche Reichspost den gemeinsamen Kriegsanstrengungen zollt, bedingt naturgemäß auch von der gesamten Volksgemeinschaft den Verzicht auf manche Einrichtungen, die bisher nach fünf

Kriegsjahren z. T. noch in friedensmäßigem Umfang aufrechterhalten wurden.

Als Sofortmaßnahmen werden durchgeführt: 1. Einstellung der Versendung von Drucksachen, Geschäftspapieren, Warenproben und Mischsendungen; 2. Einstellung der Versendung von Päckchen; 3. Weitgehende Einschränkungen des Paketdienstes, wobei die Versendung von Rüstungs- und lebenswichtigen Gütern gesichert bleibt; 4. Aufhebung der Briefzustellung am Sonntag oder einem anderen Tag der Woche; 5. In allen Städten wird die Briefzustellung auf einmal werktätig beschränkt; 6. Weiter wesentliche Einschränkung der Briefkastenreinigung; 7. Stilllegung nicht kriegswichtiger privater Fernsprechanlagen nach Maßgabe der jeweiligen örtlichen Erfordernisse; 8. Fortfall des Kundendienstes und bestimmter Gesprächsarten, z. B. der mit Voranmeldung; 9. Versand von Fernsprechrechnungen in Zwischenräumen von drei oder vier Monaten; 10. Aufhebung bestimmter Telegrammart.

Die einzelnen Maßnahmen treten schon in den nächsten Tagen in Kraft und werden jeweils von den Reichspostdirektionen mit genauen Ausführungsbestimmungen bekanntgegeben.

Sollten sie das Ziel einer Steigerung unserer Kriegsanstrengungen erreichen, so ist die Mithilfe der gesamten Bevölkerung notwendig. Jeder bedenke bei Benutzungen von Einrichtungen der Reichspost, daß der reibungslose Betrieb nur bei äußerster Zurückhaltung des Publikums in der Anspruchnahme dieser Einrichtungen aufrechterhalten werden kann. Dies gilt insbesondere für den Versand von gewöhnlichen Postkarten und Briefen, sowie für die Benutzung des Fernsprechers im Orts- und vor allem im Fernverkehr. Sollte der Appell an die Öffentlichkeit vergeblich bleiben, müssen weitere wesentliche Einschränkungen vorgenommen werden.

Auch der Reichsjustizminister Dr. Thierack hat in seinem Geschäftsbericht weitreichende Einschränkungen vorgenommen, durch die mehrere Zehntausende von Arbeitskräften freigegeben werden. Diese Maßnahmen werden in der Öffentlichkeit weniger in Erscheinung treten als die der Reichspost. Doch wird die Bevölkerung durch äußerste Zurückhaltung auch auf diesem Gebiet namentlich dem der Zivilrechtspflege zum Erfolg der Maßnahmen beitragen müssen.

## Unerhörte Verletzung des Völkerrechts

### Deutscher Protest gegen den Meuchelmord von USA.-Soldaten an deutschen Gefangenen

\* Berlin, 11. Aug. Vor einigen Tagen erhielt das deutsche Volk durch Pressemeldungen Kenntnis von einem unerhörten Kriegsverbrechen amerikanischer Soldaten an der Italienfront.

Sechs deutsche Soldaten, darunter ein Schwerverwundeter, die bei Castellina Marittima nach Verschuß ihrer letzten Munition in amerikanische Gefangenschaft geraten waren, wurden von Angehörigen einer amerikanischen Infanteriedivision in einen Stall getrieben

und dort mit Handgranaten und Karabinerschüssen meuchlings gemordet. Nach gründlicher Untersuchung des Falles, die den Bericht in allen Einzelheiten bestätigte, hat das Auswärtige Amt diesen unglaublichen Völkerverbrechen nunmehr zum Gegenstand einer Note gemacht, die dem eigenständigen politischen Departement in Bern zur Weiterleitung an die Regierung der USA. übergeben wurde. Nach einer genauen Wiedergabe des barbarischen Verbrechens schließt die Mitteilung mit den Worten:

»Dieser Vorgang, der durch die eidliche kriegsgerichtliche Vernehmung des überlebenden deutschen Gefreiten einwandfrei erwiesen ist, stellt eine unerhörte Verletzung des Völkerrechts durch die amerikanischen Wehrmacht dar. Die Reichsregierung erwartet, daß die schuldigen amerikanischen Soldaten wegen dieses nackten Mordes bestraft werden, und daß die nordamerikanische Regierung Maßnahmen trifft, die eine Wiederholung derartiger Mordtaten ausschließen.

## „Segnungen der Befreier“ in Italien

### Was die Anglo-Amerikaner zugeben müssen — 200 000 Arbeitslose in Rom — Prüfstein alliierter Fähigkeiten

hw. Stockholm, 11. Aug. (Eig. Drahtbericht). Im anglo-amerikanisch besetzten Italien herrscht — selbst nach Zeugnissen aus dem gegnerischen Lager — Arbeitslosigkeit, Hunger, Elend und Verzweiflung.

Nach einer Eigenmeldung der absolut anglophilen »Göteborg Handels- und Schiffszeitung« überschrieben »Erregung in Rom über Arbeitslosigkeit und Hunger, Raubüberfälle, Diebstähle«, wird u. a. festgestellt, es seien gegenwärtig mindestens 200 000 Ar-

beitslose in Rom vorhanden bei einer Bevölkerung von 1 1/2 Millionen, und alle Einwohner seien durch die Rationierung auf die knappste Ernährungsgrundlage beschränkt. Gewiß verstehe wohl jeder, daß der Kriegführung der erste Platz gebühre, aber ebenso klar sei, daß steigende Erregung und Angst bei den Vielen entstehe, die allzulange Mangel gelitten hätten an allen Voraussetzungen einer normalen Lebensführung und die sich einem Arbeitslosigkeitswinter ohneglei-

chen gegenübersähen. Diese Probleme müßten gelöst werden, nicht nur auf dem Gebiet der Ernährungsfestigung, sondern auch der Lohnpolitik usw., wenn die Ruhe aufrechterhalten werden soll.

Von alliierter Seite werden große Anstrengungen unternommen, aber zweifellos herrsche hier die Bürokratie besonders bei den Amerikanern.

»Svenska Dagbladet« läßt sich telegrafisch aus Newyork einen langen Auszug aus dem »New-York-Times«-Artikel über das Elend in Rom geben, der ein ähnlich düsteres Bild entwirft wie das schwedische Blatt. Es wird darin zugegeben, Italien stelle gewissermaßen einen Prüfstein dafür dar, was die Alliierten ausrichten könnten. Selbst das Newyorker Blatt muß zugeben, daß Unterernährung und Mangel an den notwendigsten Dingen herrsche und bezeichnet die Lage als unbefriedigend. Praktisch habe Rom vom Krieg vor Anknurf der Alliierten überhaupt nichts gemerkt.

## Neue Ritterkreuzträger

\* Berlin, 11. Aug. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Geisler, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, geboren am 29. Januar 1912 in Breslau. Oberfeldwebel Porsch, Flugzeugführer und Beobachter in einer Nahauflklärungsgruppe, geboren am 1. Dezember 1918 in Gifmannsdorf (Kreis Bunzlau). Oberleutnant Wolf Ewert, Kommandeur eines sächsischen Grenadierregiments, geboren am 31. Juli 1905 in Stralsund. Hauptmann Eberhard Wolff, Kommandeur eines Pionierbataillons, geboren am 12. April 1915 in Kiel. Hauptmann Helmut Meitzel, Bataillonskommandeur in einem Kasseler Grenadierregiment (mot.), geboren am 24. April 1920 in Wabern bei Bad Wildungen.

Verlag und Druck: Oberbrennlicher Gauverlag u. Druckerlei GmbH, Verlagsdirektor: Emil M u n s. Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig).



# Die rasenden Derwische

### Gebetsübungen mit Messerstichen

Es lag eine lastende Hitze über der kleinen Stadt, als wir uns aufmachten, das Haus der Derwische zu suchen. Die meisten Bewohner hatten sich in Schatten und Stille der Häuser zurückgezogen. Ein Teil der Derwische aber kam gerade um diese Mittagszeit von den Bergen und aus den Dörfern der Waldtäler herein, um das „Sikr ul lah“ zu begeben. Der Ruf des Muezzin führt sie zum Tagesgebet in die Moschee. Ihr Scheck aber, der die Rangstellung etwa eines Bischofs innehat, empfängt uns in seinem Hause. Eine gelassene, weltmännisch würdevolle Persönlichkeit, das scharf profilierte Gesicht vom Bart gerahmt und dennoch nicht zu altväterlicher Weichheit gelöst, sondern gespannt und wiederum elastisch verhaltend, so daß gleichermaßen die lebenswürdige und gewandte Konversation wie die höchstgesteigerte Ekstase darin einen natürlichen Ausdruck finden. Auf dem Haupte trägt der Scheck den „Tadsch“, einen weißen Filz, um den in vielen Windungen ein schwarzer Turban gelegt ist. Die „Tenure“ ist das Gewand der Derwische, ein weißes Leinenhemd, über dem eine schwarze Westenbluse, mit karmoisinroter Borde verziert, getragen wird.

Während wir bei einer Zigarette und dem Begrüßungsrausch noch über die Begrüßung sprechen und der Scheck unsern Besuch als Ehre seines Hauses preist, nähern sich die Derwische, die von der Moschee zurückkehren. Sie zeigen dem Scheck ihre tiefe Ergebenheit und tödlichste Demut in Verbeugungen und Handküssen. Immer in diesen Sekunden wechselt die unglaubliche Konzentration des Schecks sein ganzes Wesen. Der weltmännische Plauderer ist, wenn er die Hand ausstreckt, oder den Fez des ihn Begrüßenden anrührt, mit einem Schläge nur der hohe Diener des Propheten, der verantwortungsvolle Vater seiner gläubigen Söhne. So kann nur der Orientale die Wendung nach innen, zu den Glaubensdingen, und die nach außen, zu Gästen oder gar Andersgläubigen, unvermittelt nebeneinanderstellen.

Das „Haus der Derwische“ hat nur einen Raum, der fast zu klein ist für alle. An den Wänden des Vierecks sind die Felle ausgebreitet, gen Osten öffnet sich an der Stirnwand eine Nische, davor der Platz des Schecks, mit Fellen und Teppichen nur leicht hervorgehoben. Ueber der Nische sind vergitterte Fenster in die Wand gelassen. Dahinter stehen und sitzen in einem Obergemach Frauen, um so an den Gebeten Anteil zu haben. Der Raum selbst ist schlicht geschmückt. Nur zwei Bilder von Moscheen in Mekka und Medina, sonst Schriftzeichen mit dem Namenszug des Propheten und Koransprüche. Aber in großer Zahl hängen Trommeln, Becken und Waffen an den Wänden.

Die Derwische hocken auf ihren Fellen. Eben werden die Zigaretten gelöscht, dann kommt der Scheck in ihre Mitte. Er versenkt sich ins Gebet, zur Nische gewendet. Die dreißig Derwische neigen sich zu Boden. Neben dem Scheck sitzen seine Söhne, der jüngste erst sechs Jahre alt. So wie er selbst Amt und Würde von Vater und Großvater übernommen hat, zieht er seine Söhne in die hierarchische Ueberlieferung.

Und nun beginnt die Litanei der Wechselgesänge. Zu Anfang werden die Grußzeremonien befolgt, der Kuß auf den Boden, die demütig reinigende Gebärde des Gesichtswaschens. Die Melodie schwingt eintönig dahin, langsame Wellenbewegungen werden durch scharfe Rhythmen plötzlich akzentuiert. Der Körper des Beters bewegt alles mit! Das Schaukeln und Schütteln der Derwische scheint den ganzen Raum aus den Festen zu heben. Ueber die tragenden Männerstimmen der Bauern und Hirten aus der Stadt und von den Bergen draußen erheben sich die hellen Knabenkehlen der Schecksohne. Sie können alle Gesänge und Gebete auswendig und ihr Eifer und ihre Inbrunst sind beispielhaft und bewunderungswürdig.

Der Scheck sitzt mit allen Derwischen auf gleicher Höhe. Aber es scheint, als ob er über ihnen thronete. Er betet und singt ihnen voran. Sein Gesicht ist scharf konzentriert und wie schmerzlich bewegt. Alle hängen an seinen Lippen. Alle folgen den Gesten mit, die er ausführt, wenn er das stetige Bewegen der Perlen einer Gebetskette einmal unterbricht.

Schon haben die Übungen deren gleichmäßiges Wiederkehren auf den fremden Besucher als bedrückende Schläge eindringen, fast eine Stunde angehalten, da stehen die Derwische auf und beginnen eine neue Phase des Festes. Eine wahre Steigerung! Der Scheck umschreitet den Kreis jeder seiner Derwische mit rhythmischen Verbeugungen, Gesang und beschwörenden Blicken begrüßend. Schon beginnt die Ekstase des Schecks, und die Derwische folgen ihm, gebannt und bewegt zugleich. Das Tempo der Gesänge nimmt zu, als einige Kranke von den Derwischen aus der Stadt sich zu Boden legen und ihr Uebel besprechen und beschwören wird.

Bald steigert sich Tempo und Stärke der Gebetsübungen auf neue und ins kaum noch Meßbare. Der Rhythmus — so eines schweren, stoßweise geröchelten Hustens — wird immer abgehackter. Jetzt nehmen die Derwische auch die Trommeln und Becken und Gongs und schlagen sie zu einer aufpeitschenden Geräuschkulisse. Die „Erinnerung an Allah“ ist nun so stark geworden in den Betern, daß sie einen Ausdruck gewaltsam verlangt, eine Bekundung des Glaubens eine aktive und äußere Demonstration.

Was nun folgt, will uns unfaßbar

erscheinen, wahnwitzig sensationell und in jedem nur denkbaren Maß aufregend. Der Scheck teilt Messer aus, scharfe spitze Stiletts, dann Türkensäbel. Jedesmal wird die Gabe mit verzückten Verbeugungen und Tänzen empfangen. Immer wieder auch hat der Scheck feierlichen Umgang tanzend und singend vollzogen. Die Derwische aber stechen die Waffen in den Unterleib, in den Hals, durch die Wange. Ein Knabe wird bloßfüßig auf den Türkensäbel gestellt und umgetragen, der Säbel wird einem Derwisch auf den Unterleib gelegt, und der Scheck tritt darauf. Die Knaben bekommen vom Vater lange spitz Nägel durch die Wange gebohrt. Niemals entstehen Wunden, niemals fließt Blut. Der Einstich wird mit Speichel verklebt! Höchstens ein Tröpfchen des roten Saftes rinnt versehentlich heraus.

Schließlich winkt der Scheck, ihm den Zylinder einer Lampe zu bringen. Er zerhackt ihn auf einem Tablett. Und dann setzen sich fünf Derwische mit ihm nieder und — speisen das Glas, als wären es die edelsten Leckerbissen in Allahs siebentem Himmel. Der Rhythmus der Gesänge ist jagend geworden, die Geräusche der verschiedenen Instrumente sind fast ohrenbetäubend, dann brechen sie schlagartig ab. Noch einmal klingt ihre Erregung auf wie der Ausbruch mächtiger Brandung. Dann ist der Ekstase die Erschöpfung gefolgt, und die Derwische beenden mit murmelnden Lippen die feierliche Gebetsübung. Sie hat nun zwei Stunden gedauert und die Zeit der stärksten Hitze des Tages, da die andern Gläubigen ermattet ruhen, der Erinnerung an Allah gewidmet.

Die Derwische verhalten sich wieder in Albaner des Alltags. Der schmutzweiße Fez wird aufgestülpt, die ewig zu kurz geratenen schafwollenen Hosen mit den breit und lang hängenden Hosenböden sind nicht mehr von der „Tenure“ überdeckt. Sie gehen davon, wieder mit demütig-erbene Abschiedsgrüßen an den Scheck. Der aber läßt den Gast in sein „Selamlük“ zur Tasse Kaffee, zur Zigarette und zum Männergespräch. Er ist nun wieder ganz Weltmann, der mit der lächelnden Gelassenheit eines römischen Kirchenfürsten erklärt, daß die Derwische die uns erstaunlichen Übungen ausführen, um sich und allen andern zu zeigen, was ein Glaube vermag; nämlich alles, ein Glaube, der unbedingt an Allah und seinen Propheten glaubt.

Kriegsberichter Friedhelm Kaiser

## Blick in die Welt

### Freigespültes Seetorflager

Etwa 2 km südöstlich des Seebades Ahrenshoop wurde von den Wellen der Ostsee ein Seetorflager dicht an der Küste freigespült. Die See fraß sich mehrere Meter in den Saum der Wälder hinein. Als die Waldbodenmasse weggeschwemmt war, trat das Torflager zu Tage. Es ist ein Ueberbleibsel eines uraltan Hochmoores. Im Torf sind außer Moosen und Gräsern noch die allmählich abgestorbenen und in den Waldort übergegangen Wurzeln der Bäume, auch deren Zweige und Blätter, mehr oder weniger zu erkennen. Vereinzelt liegen riesige Wurzelstöcke uralter Stämme als schwarzbraune Klumpen am Strande.

### Rettung aus Bergnot

Auf der Zugspitze vernahm dieser Tage Gebirgsjäger Hilferufe, die aus den Wänden westlich der Höllentalspitze kamen. Eine Rettungsmannschaft fand völlig erschöpft eine Dame und einen Herrn aus München, die sich schon am Tage vorher verstiegen hatten und in die ungangbaren Südwände geraten waren. Sie konnten weder vor- noch rückwärts und mußten biwakieren. Dabei hatten sie gute genügend Ausrüstung noch Decken zur Uebernachtung mitgenommen. Nach siebenstündigem, schwierigen Klettern wurden sie in Sicherheit gebracht.

## Der Sportbezieher

### In zweiter Auflage

#### Sportgemeinschaft in Lingolsheim

Die Fußball - Sommermeisterschaft sieht morgen zwei Wiederholungstreffen der ersten Hauptrunde vor, und zwar: **Lingolsheim/06 - Sportgemeinschaft Hünningen - Wittenheim.** Genannte vier Mannschaften kamen anlässlich der ersten Begegnung nicht über ein Unentschieden hinaus und müssen nun versuchen, morgen eine Entscheidung, die sie eine Runde weiter bringt, zu erzwingen. Die Straßburger Sportgemeinschaft, ein Favorit des vergangenen Sonntags, wird in Lingolsheim gegen die KSG. mit einem guten Spiel aufwarten müssen, weil der Gegner nicht mit sich spassen läßt, gerade jetzt nicht nach dem schönen Unentschieden. Wenn die Gäste „komplett“ melden, läßt sich trotzdem ein knapper Erfolg erzwingen. Anstoß 15 Uhr.

#### Schweighausen - Post-SG.

Umstände halber konnte dieses Freundschaftsspiel, das gleichzeitig für beide Mannschaften als Auftakt zur neuen Spielzeit geplant ist, am letzten Sonntag nicht stattfinden. Man wird nun morgen die Sache vor den Anhängern des runden Leders auf dem Sportplatz in Schweighausen nachholen. Anstoß 15 Uhr.

#### Flugballturnier in Mülhausen

Auf dem Sportplatz des Skiklub Wasgau gelangt morgen ein Flugballturnier zum Austrag, an dem erstmals Frauen-Mannschaften teilnehmen, und zwar Reichsbahn-SG. Kolmar, Skiklub Wasgau mit TV. Kolmar. Das Turnier der Männer vereinigt Reichsbahn-SG., Skiklub Wasgau, Lichtluftbad Straßburg und Mülhausen. Also gewissermaßen ein Revanchetreffen zur Gaumeisterschaft. Die Spiele beginnen ab 8.45 Uhr und werden um 14.30 Uhr fortgesetzt.

#### Aus den anderen Sportgauen

Die Absage aller Reichsveranstaltungen hat das große Gebäude des deutschen Sports nicht erschüttern können. Es ist vielmehr so, daß der Betrieb auf der ganzen Linie fortgesetzt wird. Wohl werden die noch ausstehenden restlichen Meisterschaften nicht mehr durchgeführt, aber wir können getrost auf sie verzichten, nachdem nun schon seit geraumer Zeit Ländertreffen und internationale Begegnungen ruhen.

Im Fußball herrscht auch weiterhin ein recht lebhafter Spielbetrieb. Es ist vielmehr so, daß die Kraftprobe der Gaumeisterschaften von Köln-Aachen und Niederrhein in der Domstadt, die Städtespiele Kottbus-Berlin und Dortmund-Bochum.

In der Leichtathletik werden an vielen Orten wieder Versuche in der Vereinsmeisterschaft unternommen. Gauoffene Sportfeste gibt es in Mülhausen, Speyer und Hofheim (Hessens-Nassau). Der Radspport verzeichnet Bahnrennen in Hannover, Duisburg-Hannover, Bamberg, Augsburg, Saarbrücken, Magdeburg, Erfurt und Halle. Der große Straßenpreis von Berlin, die Rundstreckenrennen in Chemnitz, Bochum, Hannover, Celle und Wien stehen weiterhin auf der Karte.

Im Handballsport liefern sich Köln und Aachen mit ihren Männern und Frauen in Städtekämpfen die Vorspiele zu dem Fußballtreffen in Köln. Darüber hinaus gibt es noch zahlreiche andere Sportveranstaltungen. Freyburg a. d. Unstrut ist der Schauplatz des überlieferten Jahr-Wettrenns. Die Hitler-Jugend führt weitere Ausscheidungskämpfe und Gebiets-

vergleichstreffen durch. Von den Ergebnissen im Ausland ist das Schwimmwettkampftreffen Slowakei - Ungarn in Preßburg hervorzuheben.

### Kurz und neu

Der Leipziger B a c h, der zur Zeit dem TV. Unleben (Mainfranken) angehört und kürzlich beim Rhönturnfest mit einem Kugelstoß über 14,80 m aufwartete, setzte sich jetzt in Markt-Heidfeld mit einem Wurf von 46,39 m an die Spitze der deutschen Diskuswerfer. Bisher wurde die Jahresbestleistung von Figger (Quedlinburg) mit 45,80 m angeführt, da das Stuttgarter Marktanner Leistung von 48,20 keine Bestleistung fand.

Die an leichtathletischen Ereignissen reiche Wettkampftzeit in den nördlichen Ländern wird nun voraussichtlich in der ersten Septemberhälfte durch ein Zusammentreffen des finnischen Langstreckenmeisters Vilje Heino, der letzthin mit 29:56,2 für die 10 000 m eine neue Jahresbestleistung aufstellen konnte mit dem schwedischen Weltrekordläufer Gunder Hägg in Helsinki noch einen neuen Höhepunkt finden. Die Pläne gehen dahin, die beiden hervorragenden Läufer in einem Weltrekordversuch über 5000 m zusammenzubringen.

Wie aus Hamburg verlautet, ist der deutsche Halbschwergewichtmeister Richard Vogt-Hamburg von einer Rippenprellung, die er sich im Kampf mit Kreitz zuzog, wieder hergestellt. Vogt hat das Training bereits aufgenommen und soll seinen Titel am 3. September in Berlin gegen den als Herausforderer offiziell anerkannten Heinz Seidler verteidigen.

Im Kampf um die deutsche Mannschaftsmehrmehrschaft im Gewichtheben konnte die Reichsbahn-SG. Neuaubung aus technischen Gründen nicht fristgemäß antreten. Das Reichsfachamt Schwerathletik hat den Bayern nun noch einmal einen Termin gesetzt, und zwar sollen sie ihre Leistungsabnahme bis zum 19. oder 20. August durchgeführt haben. Bekommen sie auch bis dahin ihre Mannschaft nicht zusammen, würde die KSG. Elche/Nord Berlin vor dem KSV. Straßburg zum neuen Meister erklärt.

Französischer Straßenmeister wurde Caffi mit 64 Punkten vor Theisseire und Idee.

**ACHTUNG!**  
Industrie- und Handwerksbetriebe!  
Es geht um den Güterverkehr!



Betriebs-Schnellausbesserung von Güterwagen und Fahrzeugteilen  
Die Fahrzeuge der Deutschen Reichsbahn, vor allem die Güterwagen, sind heute durch die gewaltig gestiegenen Verkehrlastungen besonders beansprucht. Wer darum durch Schnellausbesserung von Fahrzeugteilen oder ganzen Wagen mitarbeitet, hilft sich selbst, denn um so besser kann sein Güterwagenbedarf von der Deutschen Reichsbahn befriedigt werden. Alle Industrie- und Handwerksbetriebe werden deshalb hiermit aufgefordert, die Übernahme von Ausbesserungsarbeiten aufzugeben. Wenden Sie sich bitte an die nächstgelegene der folgenden Reichsbahn-Werkstätten-Direktionen:  
Berlin W3, Großadmiral-von-Koester-Ufer 8  
Breslau 2, Maltzestr. 13 / Dresden-A., Wiener Str. 4 / Hamburg-Altona, Museumstraße 39 / Kassel, Kohnstraße 81 / Köln (Rhein), Kaiser-Friedrich-Ufer 3 / Königsberg (Pr.), Vorstädte Langgasse 117-121 / München, Arnulfstraße 32 / Stuttgart, Heilbronner Str. 7 / Wien, Schwarzenbergplatz 3  
DEUTSCHE REICHSBAHN  
Eisenbahnabteilungen des Reichsverkehrsministeriums

## DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Bayke, Verlag, Leipzig

74. Fortsetzung)

„Haus 61!“ ruft Erzherzog Lorenz dem Kutscher zu.

Schließlich übertreibt die Frau. So ist es Ungerecht darf man nicht sein, denkt Johann in bester Laune, besonders nicht, wenn es einem gut geht. Der taube Bruder mag es schwer haben, die ihm geeignete Wohnung zu finden. Ein Mieter mit Klavieren hat es immer schwer. Ludwig sucht sich zu helfen. Er mietet eine immer neue und bessere Bleibe, so hofft er, ohne die jeweils alte deshalb gleich aufzukündigen. Der Taube wird auch überredet, das überdies. Er muß sich auf fremde Leute verlassen. Er muß für seinen lieben Sohn Karl sorgen. Das braucht Erzherzog Lorenz nicht. Die Belastung ist ihm erspart geblieben. Auch besitzt er im Gegensatz zu Ludwig ein gesundes Gehör und einen kaufmännischen Blick, wie gesagt. Ludwig hat letzteres zwar von jeher bestritten, stets in Unruhe darüber, ob die Brüder auch vorankämen.

Nun, ist er vorangekommen, der Johann?

Erzherzog Lorenz lacht. Also darf die Frau nicht von Eitelkeit reden, wenn Johann dem immer noch armen Musiker die neue Karte mit der neuen Anschrift durch seinen eigenen neuen Kutscher wird überbringen lassen, Es

soll der Bruder endlich den Bruder respektieren. Dies und nichts anderes bedeutet die abenteuerliche Fahrt hinter den vier Wohnungen des Meisters her, denn ein Meister bleibt er wohl, der Meister.

Die Frau schweigt. Der Kutscher, der indessen besagte Karte überbringt, scheint diesmal sein Ziel gefunden zu haben. Er verharret lange im Hause Kothgasse 61, derweilen die Herrschaften unten im Wagen warten. Erzherzog Lorenz strahlt. Er streift seine weißen Handschuhe über. Auf die Bitte Ludwigs hin wird er gern aus dem eigenen, bequemeren Wagen steigen und die vielen Treppen in die armselige vierte Wohnung hochklettern, er, der —

Johann van Beethoven  
Gutsbesitzer

Laut liest es der Taube, der dem Kutscher die Besuchskarte aus der Hand genommen hat. In einem absonderlichen Aufzug erscheint der Meister. Er steht im Begriff, sich umzukleiden. Nach dem allgemeinen Plan geht er dabei nicht vor: er hat den Hut auf dem Kopf, während die Weste und der Rock noch fehlen. Der Kutscher betrachtet ihn nicht ohne Bangen, weil er nicht weiß, ob ein Tauber nicht vielleicht zugleich eine Art von Verrückter ist.

Ludwig will seinen Besuch, den Kapellmeister Maria von Weber aus Dresden, ein Stück des Wegs begleiten. Der arme Weber macht sich Sorge, daß die Allgewaltigen der Kritik — unbewegt von der stürmisch angerührten Aufnahme seines „Freischütz“ durch das Publikum — die klangdurchseelte Musik mit dem mißverständlichen Wort „Zauberoperette“ erschlagen könnten.

Recht so, daß Weber ihnen darauf als Antwort sein neues Werk, die „Eury-anthe“ vorsetzen wird. Es gibt immer nur eine einzige Antwort: das neue Werk! Wenn es nur von Mal zu Mal besser wird, vertiefter, einmaliger, gekannter! Wenn nur die eigene Handschrift immer klarer wird, Weber, die deine und die meine!

Es geht dir nicht gut, sagst du? Du spuckst Blut? Auch mir geht es nicht gut, Weber. Immer die alte Sache, müßt du wissen: der Unterleib. Nie? Nun ja, Blut spucken, es hört sich nicht fein an, doch immer noch feiner als der Unterleib. Nun ja, wie es immer sich anhört: jedes neue Werk kostet uns Leben vom Leben, Weber. Dennoch, Weber, möchtest du leben ohne das neue Werk, das immer neue? Ich nicht, Weber. Und du auch nicht. Ach, Weber, außer dem Werk habe ich noch einen Bruder. Unten sitzt er im eigenen Wagen. Er bereitet mir Sorge. Du siehst ihn nicht anders herumlaufen, denn in weißen Handschuhen. Nun hat er gar seine Goldgrube, ich meine seine Apotheke verkauft, um ein Gutsbesitzer zu werden. Die weißen Handschuhe erhält er trotzdem an. Er denkt, sie seien etwas „fein“ wahrscheinlich, „Herr“ wahrscheinlich, wo er doch nun ein Bauer wird? also zweimal Herr! Er aber sagt „Gutsbesitzer“. Siehst du, Weber, das ist es. Er versteht Innerlich und Äußerlich nicht zum Fließen zu bringen! Deshalb beruhigt mich auch sein Geld nicht. Solange ich denken kann, muß ich ihm Wasser in den Wein seiner Eitelkeit gießen —

Entschuldige, Weber, sobald ich fertig bin, gehen wir.

Den Hut habe ich schon auf, du siehst es.

Beethoven, indem er den Rock anzieht, streicht des Bruders Wort „Gutsbesitzer“ heftig durch und wendet die Karte. Mit seinem Zimmermannsbleistift malt er eckig auf die Rückseite:

Ludwig van Beethoven  
Hirnbesitzer

Der Kutscher soll die Karte seinem Herrn mit einem Gruß des Bruders zurückbringen. Ludwig kommt nicht einen Herzschlag lang auf den Gedanken, daß Johann davon mit Recht gekränkt sein könnte. „Friede, Friede sei mit uns!“ hat er vor wenig Zeit erst dem Bruder geschrieben: „Gott gebe nicht, daß das natürliche Band zwischen Brüdern unnatürlich zerrissen würde. Ich sage noch einmal, daß ich nichts gegen deine Frau habe, obschon mir ihr Betragen gegen mich jetzt ein paar-mal sehr aufgefallen ist.“ Im gleichen Brief nennt der Taube den Bruder Apotheker sein „bestes Brüder!“.

Doch längst muß er ihn dürfen, der ewigen weißen Handschuhe wegen, die Ludwig immer von neuem in Aufregung, tiefer gesagt in Angst versetzen: „Lies alle Tage das Evangelium. Führe dir die Episteln Petri und Pauli zu Gemüt. Reise nach Rom und küsse dem Papst den Pantoffel!“ Ludwig hofft immer noch, mit Spott, darunter er viel Schmerz verbirgt, zu erreichen, daß Johann von seiner Eitelkeit läßt. Im Augenblick hat er keine Zeit für Johann.

Im Augenblick soll Weber getröstet sein. Um Weber lohnt es sich. Er darf nicht vor die Hunde gehen. Im Kampf mit dem Auserwählten in der Kunst bleiben viele auf der Strecke.

Werde stark, Weber! Spucke Blut, das schadet nichts. Hülle dich in sieben Häute und lerne fechten nach sieben

Seiten. Die Hauptmacht aber führe gegen dich selber! Und nun komm, ich begleite dich.

Weber führt, daß jener Taube mit der einen einzigen Oper „Fidelio“ ihm wohl will. „Dieser rauhe, urchenstößende Mensch machte mir ordentlich die Cour“, schreibt Weber am gleichen Tage seiner Frau nach Dresden. „Er bediente mich bei Tisch mit einer Sorgfalt, wie eine Dame. Kurz, dieser Tag wird mir immer höchst merkwürdig bleiben. Es gewährte mir eine eigene Erhebung, mich von diesem großen Geiste mit solcher liebevollen Achtung überschüttet zu sehen.“

Um die Ecke der Kothgasse fuhr längst der Wagen davon. Erzherzog Lorenz hat die Karte mit Ludwigs Antwort zu sich gesteckt. Seine Frau braucht sie nicht zu lesen. Der Taube bleibt hochmütig, wie er immer war. Er setzt sein kleines Hirn dem großen Gut des Bruders Johann bei Krems an der Donau gleich, jener Tor! Ihm ist nicht zu helfen in seiner Einbildung. Er mag in seinen vier Wohnungen verkommen. Die Frau behält recht. Die darf dennoch nicht erfahren, daß ihre böse Weisheit die Wahrheit ist. Erzherzog Lorenz wird dem Bruder schon beweisen, daß er in der Lage ist, aus seiner vollen Persönlichkeit heraus als Herr auch ein Gut zu bewirtschaften.

„Schlag Er auf die Pferde ein, daß wir nach Hause kommen!“ befiehlt ungnädig Johann seinem neuen, eigenen Kutscher.

Die Frau schweigt. Sie spürt ohne Worte, daß ihr Mann der Unterlegene war. Wieder der Unterlegene. Wehe der Stunde, da der Taube einmal vor dem Gutshause stehen sollte!

Fortsetzung folgt